



# Das Image der Frau im Sport

## Es wird immer noch von den Männern geprägt

Aktualisiert 22. Januar 1965 07:00 Uhr

*Von Konrad Paschen*

Wie weit geht die Gleichberechtigung der Frauen? Niemand zweifelt daran, daß ihre Gleichstellung vor Gesetz und Recht, im Beruf und in der Ehe zeitgemäß, richtig und erstrebenswert ist. Aber bedeutet sie auch gleiche Pflichten für die Frau wie für den Mann? Haben die kämpferischen Suffragetten alle Konsequenzen übersehen bei ihrem Kampf um die Gleichberechtigung? Die letzte Konsequenz ist die Wehrpflicht, wie sie der Staat Israel aus seiner Notlage heraus für alle jungen Frauen einführte. Wiederum wird niemand daran zweifeln, daß nur die extreme Gefährdung des jungen Staates diese Maßnahme herbeigeführt hat. Kein Mann wünscht, gegen eine Frau zu kämpfen. Ähnlich ist es im Sport. Die Frauen haben sich in den letzten Jahrzehnten manche Sportart erobert, zuerst das Turnen, später die Gymnastik, zuletzt die Kampfspiele, das Schwimmen und die Leichtathletik. Aber in keiner Sportart kämpfen Männer gegen Frauen, streng genommen auch im gemischten Doppel beim Tennis nicht. Und manche Sportarten sind rein männliche Domänen geblieben, so der Fußball, die Schwerathletik, Ringen und Boxen. Der englische Fußballverband hat zum Beispiel ausdrücklich alle Frauenwettkämpfe im Fußball untersagt. Aber auch innerhalb der Leichtathletik bleiben einige Sparten den Männern allein vorbehalten: Hammerwurf, Stabhochsprung und die langen Strecken. Das alles ist kein Zufall.

„Ich sehe Frauen nicht gern im Rennwagen und in Felswänden sechsten Grades“, schreibt *Martin Maier* einmal. Es sind vorwiegend Männer, die im Frauensport entscheiden. So ist das Frauenturnen in Deutschland bis vor kurzem ausschließlich von Männern geleitet und entwickelt worden. Es gibt so gut wie keine Trainerin der Leichtathletinnen und Schwimmerinnen. Auch die Sportmedizin, die ein gewichtiges Wort im Frauensport spricht, hat fast ausschließlich männliche Vertreter. Die Argumente gegen einen extremen Leistungssport der Frau, aber auch gegen den Langstreckenlauf und andere Ausdauer- und Kraftsportarten, scheinen biologisch fundiert: Die Frau sei schon nach ihrem Körperbau für den Sport weniger geeignet als der Mann, sie sei kleiner, leichter und schwächer; ihre Muskulatur sei weniger trainierbar, und kräftig entwickelte Muskeln seien ihrer Schönheit abträglich; ihre Lebensaufgabe als Mutter und Gattin werde durch Wettkampfsport gestört.

Hinter allen solchen Argumenten steht offensichtlich eine bestimmte Vorstellung von Wesen und Aufgabe der Frau, ein „Image“, das in erster Linie von den Männern bestimmt wird, aber auch von der Gesellschaft insgesamt. In der Olympischen Akademie, die alljährlich im antiken Olympia stattfindet, haben sich in diesem Sommer drei Frauen mit diesem „Image“ beschäftigt.



Frau *Liselott Diem*, Dozentin an der [Sporthochschule Köln](#), hat zahlreiche Sportlerinnen nach ihren Erlebnissen und ihrer Einstellung zum Wettkampfsport befragt und bringt damit die Meinung der Frauen selber ins Spiel. Sie fordern den freien Entschluß der Frauen und das Recht, ein selbständiges Bekenntnis zum Sport, zu „ihrem“ Sport abzugeben. Sie wehren sich also gegen das von den Männern geprägte „Image“ der Frau und wollen selber bestimmen, was eine Frau sein soll und was sie tun darf.

Frau *Földes*, Dozentin an der Hochschule für Körperkultur in Budapest, versucht nachzuweisen, daß der Frauensport älter ist als der Männersport. Es gilt als ziemlich sicher, daß die „Heraien“, Wettkampfspiele der Frauen in Olympia, älter sind als die rein männlichen Olympischen Spiele. Sie bestanden aber immer nur aus dem Stadionlauf. In der Neuzeit verdankt der Frauensport nach Ansicht der Frau Földes seine rapide Aufwärtsentwicklung vor allem Marx, Engels und Lenin, also dem durch den Sozialismus veränderten „Image“ der Frau.

Frau *Metheny*, Professorin an der Universität von Los Angeles, befaßt sich speziell mit dem „Image“ der Frau in den [USA](#). Warum gibt es fast nur schwarze Läuferinnen in den USA, warum kaum eine weiße Hürdenläuferin, Diskus- oder Speerwerferin? Weil das gesellschaftliche „Image“ der weißen Frau in den USA solche Tätigkeiten nicht zuläßt. Sie würde dabei ihre Heiratschancen verlieren und ihr Sozialprestige. Das gilt aber nicht für die unteren Schichten und besonders nicht für die farbigen Frauen, die durch sportliche Leistungen gerade ihre gesellschaftliche Stellung wesentlich verbessern können.

Wo sind nun die Urbilder der Frau, die ihr heutiges „Image“ hervorgebracht haben, fragt die Amerikanerin und gibt eine sehr geistvolle Antwort: Es sind immer noch die griechischen Göttinnen. Die frühen Griechen verstanden ihre Götter als menschenähnlich, ihnen nur überlegen durch die Macht über die Naturkräfte. So gaben sie ihren Göttern alle Kräfte und Fähigkeiten, die ihrem Ideal von Supermännlichkeit entsprachen: Zeus, Poseidon, Ares, Apollo, Hermes, Hephaistos und die Halbgötter Herakles und Theseus. Entsprechend werden die weiblichen Tugenden (und Laster) von den Göttinnen Demeter, Hera, Hestia, Athene, Aphrodite und Artemis dargestellt.

Unter den Helden und Halbgöttern, die unser heutiges männliches Image geformt haben, stehen Herakles neben Theseus, jener voller Mut und Kraft, aber etwas voreilig und rücksichtslos, dieser kleiner und mehr gewandt als stark, aber voller Voraus- und Übersicht. Theseus ist der einzige unter den legendären Helden, der volle Einsicht in den Wert der Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen hatte. (Diese Einsicht rettete ihm im Palast des Minos das Leben und ermöglichte die Flucht.) Herakles erschlug die Königin der Amazonen; Theseus besiegte sie auch, aber er heiratete sie. Den griechischen Göttinnen fehlt es an körperlicher Stärke. Artemis ist intelligent, und Athene ist geschickt, aber als Frauen ziehen sie die Männer nicht an. Demeter ist die magna mater terrae, der Grund, aus dem neues Leben kommt und wächst. Hera ist als Gehilfin des Zeus gezeichnet, ihm untergeordnet, wenn sie auch von Zeit zu Zeit gegen ihn rebelliert. Hestia, die Schwester des Zeus, ist das Heimchen am häuslichen Herde, die selbstlose Jungfer. Sie alle kommen für das moderne Image der Frau wenig in Frage.

Ganz anders dagegen Aphrodite, die Göttin der Schönheit, von allen Männern bewundert und geehrt. Aber sie kann auch grausam und verräterisch sein. Sie verlangt Tribut von ihren Bewunderern. Wehe dem Mann, der ihr Begehren nach Bewunderung nicht befriedigen kann.



Auch der moderne Mann will der Aphrodite nicht auf dem Sportplatz begegnen. Ein durchaus sympathisches Image dagegen bietet die legendäre Hippolyte, die Königin der Amazonen, die Theseus' dauernde Liebe gewann. In ihr vereinigen sich die Tugenden der Athena und Artemis mit denen, die alle Männer in Demeter, Hera und Aphrodite lieben. Als Herrin ihres Königreiches ähnelt sie Theseus in Geschick und Intelligenz, obwohl sie nicht die Kraft und die Größe der Göttinnen besaß. In ihrem Zweikampf auf Leben und Tod beweist sie Mut und Ritterlichkeit. In Theseus' Augen war sie sowohl schön als begehrenswert. In ihrer Ehe war sie eine treue Gehilfin, eine gute Kameradin im Hause und auf der Jagd. Sie übernahm fröhlich ihre Mutterschaft und liebte ihren Sohn wie seinen Vater. Und am Ende opferte sie ihr Leben, weil das Leben ihres Mannes ihr mehr wert war als ihr eigenes.

Für Theseus erfüllte Hippolyte alles, was ein Mann von einer Frau erhoffen kann. Aber es darf nicht übersehen werden, daß die Männer und Frauen von [Athen](#) sie ablehnten und verstießen. So wird auch heute das Image der Hippolyte von Theseus-Männern geliebt und bewundert, aber es wird immer noch von den Söhnen des Herakles verworfen und von den Töchtern der Hera und Aphrodite abgelehnt.

So weit Frau Metheny. Das Image der Hippolyte ist das Zukunftsbild der modernen Frau, wie es sich auch im Sport zu zeigen anschickt. [Europa](#) ist diesem Bilde sicher näher als die USA. Die moderne Hippolyte wird selber entscheiden können, was sie tun soll und darf, auch im Sport. Täuschen wir uns nicht: An die griechischen Götter glauben wir zwar nicht mehr, aber die menschliche Psyche verändert sich wenig. Auch heute noch gibt es „Herakles-Söhne“. Sie wollen die Frau nicht auf dem Fußballplatz sehen und nicht in Kraftakten, dagegen beim Wasserspringen und in Schwimmwettkämpfen, weil diese der männlich bestimmten Ästhetik entsprechen.

Quelle: Die Zeit, Online-Ausgabe  
Ausgewählt von: Roland Zolliker